

Kapitel 4: Dimensionen des Epistemischen in weiten Gewaltkonzepten

»Es wäre vielleicht schön, aber es wäre falsch, formulierend anzuheben: ›Gewalt ist ...‹, oder ›Gewalt ist, wenn ...‹. Gewalterscheinungen sind proteusartig gestaltenreich [...], ohne da[ss] man sie allzu rasch auf einen Nenner bringen dürfte. Es sei denn, man erkaufe begriffliche Klarheit und Eindeutigkeit damit, da[ss] man ganze Dimensionen der sozialen Wirklichkeit aussparte.«
(Narr 1983: 51)

Im nächsten Schritt auf dem Weg zu einer Theoretisierung epistemischer Gewaltsuche ich in weiten Gewaltkonzepten, die in der sozialwissenschaftlichen Debatte bereits besser bekannt sind als jenes der epistemischen Gewalt, nach Anschlussstellen für eine Problematisierung des Zusammenhangs von Wissen(schaft) und Gewalt. Diese Konzepte finden sich weit verstreut über heterogene disziplinäre, ideologische und historische Entstehungskontexte, weshalb sie auch erkenntnistheoretisch mitunter weit voneinander entfernt sind. Mit struktureller (Galtung 1969; 1971; 1975), symbolischer (Bourdieu 1998b; Bourdieu/Passeron 1970, 1973), diskursiver (Foucault 1973, 1974, 1993), kultureller (Galtung 1990), normativer (Butler 1990; Chambers/Carver 2008), ethischer (Butler 2005, 2007a), sprachlicher (Kuch/Herrmann 2010),¹ visueller (Regener 2010) oder sogenannter langsamer Gewalt (Nixon 2007) werden Aspekte thematisierbar, die bei engen Gewaltkonzeptionen ausgespart bleiben.

1 Die weitverzweigten, philosophischen, linguistischen und darüberhinausgehenden interdisziplinären Debatten über den Zusammenhang von Sprache und Gewalt können hier nicht angemessen rezipiert werden. Das zitierte Überblickswerk von Hannes Kuch und Steffen K. Herrmann (2010) spannt den Bogen mit 21 unterschiedlichen Konzepten sprachlicher Gewalt von Platon bis Honneth.

Die analytische Tiefe dieser Gewaltkonzepte und ihre disziplinäre Perspektivierung sind ebenso heterogen wie deren Reichweite in unterschiedlichen Feldern der Auseinandersetzung mit Gewalt es ist. Gemeinsam ist ihnen die Feststellung, dass es zur Analyse von Gewaltereignissen und -verhältnissen nicht ausreicht, sich auf einen engen Gewaltbegriff zu verlassen, der lediglich die direkte und physische Dimension adressiert. Zudem ist es bei kritisch-heuristischen Zugängen selbstverständlich, nicht trennscharf zwischen Macht, Gewalt, Zwang, Herrschaft, Dominanz und Hegemonie unterscheiden zu müssen beziehungsweise gar nicht immer zu können oder zu sollen. Diese Öffnungen des Gewaltbegriffs zielen vielmehr darauf ab, die vermeintlich eindeutigen Grenzen dieser Unterscheidbarkeit selbst infrage zu stellen, um Gewalt nicht nur als Ereignis, sondern auch als facettenreichen Prozess und komplexes Verhältnis analytisch zu fassen. Auch wenn diese nicht immer ausdrücklich als solche benannt wird, kommt der Dimension des Epistemischen in allen weiten Gewaltbegriffen eine wichtige Bedeutung zu. Nicht zuletzt deshalb fordern sie die vermeintlich eindeutige ›Demarkationslinie‹ zum liberalen Mythos der Gewaltlosigkeit von Wissen(schaft) heraus. Dieser Mythos ist umso schwieriger aufrechtzuerhalten, je weiter Gewalt konzeptionell gefasst und je zentraler die Dimension des Epistemischen darin gesetzt wird. Dann nämlich ist Wissen(schaft) nicht mehr Gegenteil von und Gegenmittel für Gewalt, sondern potenziell auch einer ihrer integralen Bestandteile.

Aus der Fülle der genannten, ausdrücklich weiten Gewaltkonzepte habe ich vier ausgewählt, um sie für eine Weiterentwicklung des Konzepts epistemischer Gewalt an der Schnittstelle von Friedens- und Konfliktforschung, Internationalen Beziehungen und Politischer Theorie zu nutzen. Allen voran zählt dazu strukturelle Gewalt nach Johan Galtung (1969, 1971, 1975). Deren ausdrücklich im Dienste einer internationalen Friedensforschung vorgenommene Konzeptionierung stellt den frühesten, am weitesten verbreiteten, von konventioneller Gewaltforschung aber auch am stärksten abgelehnten Gegenentwurf zu einem engen Gewaltverständnis dar. In Hinblick auf die Dimension des Epistemischen ist Galtungs späterer und deutlich schwächer rezipierter Begriff der kulturellen Gewalt (1990) von noch unmittelbarerem Interesse. An beiden Begriffen orientiert der norwegische Friedensforscher seine Zivilisationstheorie und Kosmologie (2014). Darin bettet er eine Konzeption ›des Westens‹ ein, in dessen Epistemologie und Politik er die Voraussetzungen struktureller wie auch kultureller Gewalt als Basis direkter personaler Gewalt verortet. Er spricht dabei von einem kollektiven Unbewussten von Zivilisationen, das er zugleich als Terrain der Intervention einer von ihm mitbegründeten internationalen, transdisziplinär konzipierten und praxisorientierten Friedensforschung identifiziert, die zu einem tiefgreifenden Paradigmenwechsel in Richtung Gewaltfreiheit beitragen soll. Ausgehend von den zuvor diskutierten Konzeptionierungen epistemischer Gewalt im Kontext der kolonialen Moderne erscheint Galtungs Gewalttheorie ebenso vielversprechend wie problematisch.

Als zweitem Autor und dritten weiten Gewaltkonzept widme ich mich Bourdieus Theoretisierung symbolischer Gewalt. Entgegen dessen andernorts breiter Rezeption wird dieser Begriff in der Friedens- und Konfliktforschung und in den Internationalen Beziehungen noch seltener verwendet als strukturelle oder kulturelle Gewalt. Ein Grund dafür mag sein, dass der französische Soziologe dieses für sein gesamtes Werk zentrale Konzept nicht im Kontext globaler internationaler politischer Gewaltverhältnisse entwickelt hat. Analytisch widmet sich Bourdieu dem Verhältnis von symbolischer Macht, Herrschaft und Gewalt innerhalb abgegrenzter binnengesellschaftlicher Ordnungen. Aus post- und dekolonialer Perspektive ist jedoch besonders interessant, in welchem Zusammenhang seine frühen ethnologischen Untersuchungen bäuerlicher Landbevölkerung im von Frankreich kolonisierten Algerien mit späteren soziologischen Analysen des französischen Bildungssystems, der Kulturproduktion, des Geschlechterverhältnisses, der Wissenschaften und anderen Teilen seiner Gesellschaftstheorie stehen, in denen er das Konzept symbolischer Gewalt entwickelt. Mit einer Relektüre seines diesbezüglich von ihm selbst und in der Sekundärliteratur als zentral bezeichneten Essays *Die männliche Herrschaft* (2012), seiner Sprach-, Bildungs-, Wissenschafts- und Institutionenkritik (Bourdieu 2005, 2017; Bourdieu/Passeron 1970; 1973; Bourdieu/Wacquant 1996b) sowie der späten Überlegungen zum Staat und dessen nicht nur physischem, sondern auch symbolischen Gewaltmonopol (Bourdieu 1998c, 2014) lote ich die Dimension des Epistemischen in Bourdieus Konzept symbolischer Gewalt aus. Es erscheint in Hinblick auf eine Theoretisierung epistemischer Gewalt differenzierter und produktiver als Galtungs Gewalttheorie, ist aber ebenfalls nicht frei von Eurozentrismus, Okzidentalismus und Androzentrismus.

Danach diskutiere ich Teile des Werks der US-amerikanischen Philosophin Butler, deren Umschreibungen normativer Gewalt die Normalisierungen und Naturalisierungen politischer Gewalt insbesondere in der jüngeren Gegenwart des sogenannten Krieges gegen den Terror infrage stellt (2004a, 2009a, 2009b, 2010). Ähnlich wie Teile von Galtungs und Bourdieus Gewalttheorie wurzelt auch ihre Argumentation zum Teil in einer materialistischen Theorietradition. Zugleich ist letztere in einer diskurstheoretischen Perspektive nach Foucault verankert, ohne die Butlers Zugriff auf Gewalt in ihrer epistemischen Dimension nicht denkbar ist. Am prägendsten für ihre Perspektive ist ein queer-feministisches Erkenntnisinteresse sowie eine theoretische Verortung, die auch Anleihen an postkolonialen Perspektiven nimmt. Daher ist Butlers Ansatz auch am besten an die zuvor diskutierten Konzeptionierungen epistemischer Gewalt anschlussfähig. Zentral für ihre Konzeption des Zusammenhangs von Wissen und Gewalt sind die Begriffe von Verletzbarkeit und Anerkennbarkeit als Möglichkeitsbedingungen normativer Gewalt, das Konzept diskursiv und affektiv hervorgebrachter Rahmungen, in denen diese Gewalt wirksam wird, sowie ein daraus abgeleitetes Bekenntnis zu einer globalen Verantwortlichkeit für Gewaltlosigkeit und Gewaltfreiheit: ein Ziel,

das aus Butlers Perspektive – und auch auf Basis eines komplexen Verständnisses von epistemischer Gewalt – ebenso unmöglich zu erreichen wie zugleich stets notwendig zu verfolgen ist.

Mit Galtung, Bourdieu und Butler können wir Gewalt anders und weiter denken, anstatt mit einem engen Gewaltbegriff immer wieder naturalisierte Phänomene auch ontologisch festzuschreiben. Ihre Werke stellen zahlreiche Anschlusspunkte für eine transdisziplinäre Theoretisierung epistemischer Gewalt bereit, auch wenn dieser Begriff von ihnen selbst nicht benutzt wird. Abgesehen von ihrer unterschiedlichen disziplinären Professionalisierung stehen die genannten Autor_innen für verschiedene (geo-)politische Standorte der Theoriebildung zu Fragen von Gewalt im Kontext internationaler Beziehungen ebenso wie für heterogene (wissens-)politische und erkenntnistheoretische Standpunkte einer Gewaltkritik. Zeitlich sind ihre Beiträge zur Erweiterung des Gewaltbegriffs über mehr als sechs Jahrzehnte gestreut, womit sie notwendigerweise auf unterschiedliche politische Gewaltereignisse und -verhältnisse sowie Theoriendebatten ihrer Zeit Bezug nehmen. Einander nahe sind Galtung, Bourdieu und Butler mit ihrem Anliegen, hegemoniale eurozentrische Wissensbestände und -praktiken einer Kritik zu unterziehen und gerade dort ein massives Gewaltpotenzial zu verorten. Dies wird jedoch auf sehr unterschiedliche Weise analytisch durchdrungen, politisch problematisiert und (nicht immer) eingelöst. Schließlich liegt allen dreien an der Überwindung nicht nur direkter physischer Gewalt, sondern auch jener von ihnen beschriebenen strukturellen, kulturellen, symbolischen Gewalt und normativen Gewalt, die darüberhinausgehende Macht-, Gewalt- und Herrschaftsverhältnisse aufrechterhalten. In all diesen Aspekten sind diese Konzepte eng verwandt mit den bislang diskutierten Konturierungen epistemischer Gewalt.

In seiner Darstellung des Konzepts symbolischer Gewalt schreibt der französische Soziologe Gérard Mauger, dass eine Rekonstruktion der Konzepte, die nicht auch ihre Entstehungsgeschichte nachvollzieht, vielleicht gerade das verfehle, worauf es ankomme (Mauger 2005: 208): »die Denkarbeit, deren Produkte sie sind« (ebd.) sowie »ihren Entwicklungscharakter, die Brüche, die mit ihnen vollzogen wurden, und die Veränderungen, die sich im Laufe der Zeit in ihnen niedergeschlagen haben« (ebd.). »Wie also«, fragt er, »beschreibt man Denkwerkzeuge, die sich beim Gebrauch notwendig verändern [...]?« (ebd.). Auch die vier der hier diskutierten Denkwerkzeuge – strukturelle, kulturelle, symbolische und normative Gewalt – sind im Wandel begriffen, während ich ihre Genese und Entwicklung auf mein Ziel einer Theoretisierung epistemischer Gewalt darstelle.

Bei Galtung und Butler wird ein weites Verständnis von Gewalt in einen expliziten Bezug zu Phänomenen direkter, personaler und physischer Gewalt im Kontext internationaler Politik gestellt, ohne sie darauf zu beschränken. Bei Bourdieu wird dieser Bezugspunkt – seine frühen Erfahrungen als französischer Forscher und Soldat während des Algerienkrieges – weniger deutlich ausgesprochen, ist aber

nichtsdestotrotz für seinen weiten Gewaltbegriff prägend. Alle vier Konzepte stehen schließlich ebenso wie das der epistemischen Gewalt in einer transdisziplinären Tradition der Analyse und Kritik von Gewalt als Prozess und Verhältnis.

Mit einer an epistemischer Gewalt interessierten Relektüre dieser Konzepte wird auch in der Theoriebildung zu Gewalt neues Terrain betreten. Bei den im Folgenden diskutierten drei Autor_innen finden sich zahlreiche, weit über ihr Œuvre verstreute Hinweise auf das Verhältnis zwischen Wissen und Gewalt. Die Dimension des Epistemischen in ihren Gewaltkonzepten in Hinblick auf eine Theoretisierung epistemischer Gewalt zu systematisieren, ist das Ziel dieses Kapitels.